

Barbara Kingsolver: „Demon Copperhead“

## Überleben in den Appalachen

Von Christoph Schröder

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 03.03.2024

**Armut, Arbeitslosigkeit und Opioidabhängigkeit: Barbara Kingsolver steht auf den Schultern eines großen Vorbilds und erzählt in ihrem Roman „Demon Copperhead“ von den Appalachen und ihren Bewohnern. Es geht um einen Waisenjungen, der in das Räderwerk aus Staatsversagen und Perspektivlosigkeit gerät – und trotzdem immer wieder auf Freundlichkeit trifft. Der Roman wurde im vergangenen Jahr mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet.**

Die Appalachen, so hat Barbara Kingsolver es in einem Interview formuliert, seien nicht bloß ein Ort, sondern auch eine Haltung. Die Region, die sich über mehrere US-Bundesstaaten erstreckt, von Georgia über Tennessee, Kentucky und Virginia bis nach Pennsylvania im Norden, ist ein riesiges Territorium, das von seinen Bewohnern als ein zusammenhängendes Gebiet betrachtet wird. Das liegt auch daran, dass die zwar landschaftlich ungemein schöne, aber arme, bergige und unzugängliche Gegend aus Städterperspektive häufig kollektiv als hinterwäldlerische No-Go-Area verspottet wird. Das schweißt zusammen.

Kingsolver ist hier aufgewachsen; sie kennt die Mentalität der Menschen; sie hat die Scham über ihre Herkunft in produktives Selbstbewusstsein verwandeln müssen, bevor sie das schreiben konnte, was sie nun die „Great Appalachian Novel“ nennt.

Damon Fields heißt ihr Protagonist und Ich-Erzähler. Seinen Spitznamen erhält er bald aufgrund seines roten Haarschopfs, analog zu den kupferrot gezeichneten Copperhead-Giftschlangen, die es angeblich rund um seinen Geburtsort massenhaft gibt. Gesehen hat Damon, den später alle nur noch Demon nennen, sie allerdings nie.

### Die Vorlage liefert Charles Dickens

Demons Geburtsort ist ein Trailer an einer bergigen Straße, irgendwo im Lee County im Südosten von Virginia. Es ist Mitte der 1980er-Jahre. Demons Vater ist bereits vor Demons Geburt bei einem Unfall ums Leben gekommen. Die Mutter ist achtzehn Jahre alt, drogensüchtig und hat nur dank der gütigen Nachbarsfamilie überhaupt ein Dach über dem Kopf, wenn auch bloß in einem Wohnwagen. Nicht die besten Aussichten für einen Neugeborenen, wie der jungerwachsene Erzähler im Nachhinein reflektiert:

Barbara Kingsolver

### Demon Copperhead

Aus dem Englischen  
von Dirk van Gunsteren

dtv Verlagsgesellschaft, München

832 Seiten

26 Euro

„Das Kind einer Junkiebraut ist ein Junkie. Es wird erwachsen werden und all das sein, von dem man nichts wissen will: der Bursche mit den fauligen Zähnen und den Todeszonenaugen, wegen dem man die Garage abschließen muss, damit das Werkzeug keine Beine kriegt. Wenn er was Schöneres hätte haben wollen, hätte er sich lieber irgendeine reiche, intelligente oder christliche, nicht-süchtige Mutter aussuchen sollen.“

Barbara Kingsolver trug die Idee zu ihrem Roman über Jahre hinweg mit sich herum, war sich jedoch unsicher, ob die Geschichte von abgehängten, strukturell benachteiligten und gesundheitlich prekären Menschen tatsächlich auf Interesse stoßen würde. Während eines Arbeitsstipendiums in England kam ihr dann der entscheidende Einfall: Charles Dickens Roman „David Copperfield“ wurde zu Kingsolvers Vorlage und Vorbild zugleich. „Demon Copperhead“ ist in seiner Figurenkonstellation und in den Wendungen seines Plots mit Dickens 1850 publizierten Roman nahezu deckungsgleich. Kingsolver transportiert das Modell der englischen Klassengesellschaft des 19. Jahrhunderts in die von Armut, Hoffnungslosigkeit und Drogenproblemen geprägte Appalachenwelt im Übergang vom 20. ins 21. Jahrhundert. Das ist angesichts der sozialen Situation, in der die Bewohner von Lee County sich befinden, eine schlüssige Idee.

### **Aufbegehren gegen den Stiefvater**

Und Kingsolver hat sichtlich Freude daran, ihren Protagonisten in Schlüsselszenen aus Dickens Roman hineinzuschreiben. Beispielsweise jene, in der Demon wie einst auch David gegen seinen verhassten Stiefvater aufbegehrt und von diesem anschließend körperlich misshandelt und verstoßen wird:

„Er drückt mir die Hand auf den Mund, sodass ich keine Luft kriege. Mir bleibt nichts anderes übrig als reinzubeißen. Herrgott, wie sich das anfühlt, als ich Blut schmecke! Als wäre ich Satan, als wäre mein ganzes Leben nur die Vorbereitung auf diesen Moment gewesen.“

Jahre später wird Demon in der Schule zum Lesen gezwungen und begreift das zunächst als reine Zeitverschwendung. An dem einen oder anderen Buch bleibt er dann aber doch wider Willen hängen. Salingers „Der Fänger im Roggen“ ist naheliegender Weise eines davon. Aber auch ein anderer Schriftsteller findet Demons Interesse:

„Und auch dieser Charles Dickens, ein uralter Typ, längst tot und außerdem Ausländer, aber Herrgott, er hat es echt gut beschrieben, wie Kinder und Waisen beschissen und ausgebeutet werden und es keinen einen Furz interessiert. Man hätte meinen können, er wäre von hier.“

„Demon Copperhead“ ist also sowohl ein Spiegelkabinett als auch eine zeit- und ortsgemäße Überschreibung des Dickens-Romans. Dieses Verfahren hat Vor- und Nachteile. Demjenigen, der den Lebensweg von David Copperfield einigermaßen parat hat, wird der Werdegang von Demon Copperhead in all seinen Wendungen kaum Überraschungen bieten. Das ist bei einem mehr als 800 Seiten umfassenden Roman ein Problem, zumal Kingsolver sich selbst bei der Namensgebung ihrer Figuren eng an Dickens anlehnt: Die hilfsbereiten Nachbarn heißen bei ihr Peggot statt Peggotty, aus der Pflegefamilie Micawber werden die McCobbs, aus Davids erster Ehefrau Dora wird Demons erste Freundin Dori. Undsoweiter. Es braucht eine gute Strecke an Text, bis sich Barbara Kingsolver von ihrer

historischen Erzählfolie lösen kann und ihr Roman auf eigenen Füßen steht; in seinen besten Passagen sogar tatsächlich zu schweben anfängt.

### **Verbindung mit der aktuellen Opioidemie**

Denn die Geschichte, die Kingsolver zu erzählen hat, ist erschütternd. Sie ist tief und auch tiefenhistorisch in den Ungerechtigkeiten der amerikanischen Gesellschaft verwurzelt. Nach dem Biss gegen seinen Stiefvater wird Demon auf eine heruntergekommene Tabakfarm abgeschoben, wo er gemeinsam mit einer Reihe anderer Kinder und Jugendlicher zu schuftet und sich ansonsten zu ducken hat. Die erste Begegnung mit dem Farmbesitzer zeichnet bereits die düstere Atmosphäre vor, die die Zeit auf der Farm prägen wird:

„Crickson war ein großer, massiger Typ mit rotem Gesicht und fettigem, angeklatschtem Haar, das aussah wie Finger auf einem Basketball. Kleine, tief liegende Augen, spitze Nase, ein ganz normales Hundegesicht eben. Der Alte sprach in einem Freddy-Krueger-Flüsterton, als würde es ihm Schmerzen bereiten, als sollte man lieber verdammt gut zuhören.“

Während seiner Zeit auf der Crickson-Farm stirbt Demons Mutter. Als seine staatliche Betreuerin ihm als Todesursache nur das Wort „Oxy“ sagt, weiß Demon nicht, wovon die Rede ist, aber eines der wesentlichen Themen des Romans ist damit bereits gesetzt: Die Opioidemie, die ungeheure Suchtwelle, ausgelöst durch das Schmerzmittel Oxycontin, mit dem der Pharmakonzern Purdue seit den 1990er-Jahren massiv auf den Markt drängte. Demons Mutter stirbt an einer Überdosis. Ab diesem Augenblick schleicht sich der Drogenmissbrauch als eines der zentralen Motive in den Roman ein, doch die wahren Ausmaße der Katastrophe werden sich erst später zeigen.

### **Erst allmählich findet der Roman zu seinem eigenen Rhythmus**

Sein gewalttätiger Stiefvater zeigt nach dem Tod von Demons Mutter kein Interesse an dem Jungen, also kommt er in eine Pflegefamilie. Während in Dickens „David Copperfield“ die Micawbers als im Grunde gutherzige, aber finanziell ungeschickte Menschen erscheinen, sind Kingsolvers McCobbs gierig und verschlagen. Demon wird bei ihnen in einer besseren Hundehütte untergebracht, leidet unter permanentem Hunger und wird als billige Arbeitskraft auf einem Müllplatz abgeliefert. Was seine neuen Erziehungsberechtigten interessiert, ist allein das Geschäft, das sie mit ihm machen können:

„Mr McCobb war voller Ideen, wie er ein bisschen Extrageld verdienen und sie aus den roten Zahlen rausbringen könnte, und hatte die meisten ausprobiert: Kosmetikzeug, Rassehunde mit gefälschtem Stammbaum, menschliche Werbefläche, Samenspende und so weiter. Natürlich kaufte er auch Lotterielose. Seine neueste Idee war das mit dem Pflegekind. Wenn es gut lief, wollten sie noch ein zweites aufnehmen und das Doppelte kassieren.“

Barbara Kingsolvers Roman braucht einige Zeit, um seinen Rhythmus zu finden, seinen roten Faden und auch seine Sprache. Demon erzählt sein Leben in einem überwiegend harschen, im Original wohl auch dialektal gefärbten Umgangston. Der versierte Übersetzer Dirk van Gunsteren hat im Deutschen einen adäquaten jugendlichen Tonfall gefunden. Doch birgt auch die Sprache von Kingsolvers Romans im Vergleich zur historischen Vorlage eine Schwierigkeit: Während Dickens Erzähler sich am Ende zu einem erfolgreichen Schriftsteller entwickelt haben wird und mithin über eine breite Palette an Ausdrucksmitteln verfügt,

wendet Demon sich dem Zeichnen zu. Er denkt in Bildern, nicht in Sprache, hat ein ausgezeichnetes Beobachtungsvermögen und einen starken Blick für Details. Sein Jargon bleibt aber unverändert der des Outlaws, auch wenn Demon in Sachen Lebenserfahrung und Menschenkenntnis schneller hinzulernen muss als ihm lieb ist. Demon hat einen klar erkennbaren Sound, aber eben nur den einen.

### **Eine prägende Begegnung**

Demon schlägt sich zu seiner wohlhabenden Großmutter durch. Mit ihrer Hilfe erfährt sein Leben zunächst einmal eine positive Wendung: Sie vermittelt ihn in das geräumige Haus von Mr. Winfield. Winfield ist Gemeinschaftskundelehrer, vor allem aber der Coach des Footballteams von Jonesville und mithin eine wichtige Figur. In Mr. Winfields Haus macht Demon eine Begegnung, die sein weiteres Leben prägen wird:

„Er war schwächling, fast so groß wie ich, aber dünner, und trug eine von diesen bescheuerten flachen Mützen, für die er in der Schule sofort eins verpasst gekriegt hätte, wenn er nicht diese geile Lederjacke und Doc Martens gehabt hätte. So was kostet, und das heißt, dass da wer im Hintergrund ist, also pass auf, wem du eins verpasst. Der Junge sah traurig aus, ein bisschen zart, ein bisschen unheimlich. Alles zugleich. ‚Hallo‘, sagte er. ‚Ich bin Angus.‘“

Selbstverständlich ist Angus kein Junge, sondern ein Mädchen, heißt in Wahrheit Agnes und ist die Tochter von Coach Winfield. Wie all die angeschlagenen Charaktere, all die Waisen und Halbwaisen, die den Roman bevölkern, all die Verlorenen und Haltsuchenden, ist Angus mit großem Nuancenreichtum und Empathie gezeichnet. Auch wenn Kingsolver zu Beginn des Romans statisch an ihrer selbstgewählten Dickens-Vorlage klebt – ihren Figuren haftet zu keinem Zeitpunkt etwas Klischeehaftes an. Das macht den Roman trotz aller Einwände auch in der ersten Hälfte lesenswert.

### **Bildungsgeschichte voller Dringlichkeit und Intensität**

Seine wahren Qualitäten, seine wirkliche Größe entfaltet „Demon Copperhead“ im zweiten Teil. Nach und nach bekommt der Roman eine Wucht, eine Dringlichkeit und eine Intensität, die erklären, warum das Buch so begeistert aufgenommen wurde. „Demon Copperhead“ ist in mehrfacher Hinsicht eine Bildungsgeschichte: Zum einen wird der mittlerweile groß gewachsene Demon trotz seiner erst 15 Jahre zum Star des Footballteams. Auch das ist ein uramerikanischer Bestandteil männlicher Identitätsbildung. Zum anderen aber, und das ist entscheidend, begreift der jugendliche Erzähler nach und nach die Kontexte seines Aufwachsens und lernt, dass sein Schicksal als Waise weder Pech noch das Resultat eigenen Versagens ist. Mitverantwortlich für diese Erkenntnis ist ein Lehrer an der High-School, der die Schüler ermuntert, ihre eigene Geschichte und die der Landschaft zusammenzudenken:

„Bei Mr Armstrongs Herkunftsprojekt lernten wir eins: Wirf in Lee County einen Stein und du triffst jemand, dessen Vorfahren unter Tage gewesen sind. Fast jeder in der Klasse hatte Urgroßväter, die aus irgendeinem anderen Land gekommen waren, um hier in den Bergwerken zu arbeiten. Oder sie waren schon hier gewesen und hatten dann in den Bergwerken gearbeitet.“

Alles, so lernt es Demon, hängt in Appalachia mit allem zusammen: Die Minenbetreiber, die mit voller Absicht die Verbesserung des Schulsystems sabotiert haben, um über Generationen hinweg billige, bildungsferne Arbeitskräfte rekrutieren zu können. Der selbstverständliche Alltagsrassismus, der Demon erst bewusst wird, als er sich mit seiner eigenen Herkunftsgeschichte befasst: Sein verstorbener Vater war ein Melungeon; Angehöriger einer triethnischen Mischung aus Europäern, Afroamerikanern und Native Americans. Die Armut ist systemimmanent und institutionell, und sie vererbt sich von den Eltern auf die Kinder. Den geringschätzigen Blick, den das restliche Amerika auf die Hillbillys, Hinterwäldler, Rednecks, Säufer und Farmer in den Appalachen wirft, konterkariert Kingsolver mit dem Kampf um Würde, den sie all ihre Figuren auf ihre Weise führen lässt.

### **Schlüssige Übertragung auf die Gegenwart**

Demon findet einmal ein schönes Bild für die Demütigung, die der Blick auf die Bewohner der Appalachen bedeutet: Man müsse sich vorstellen, sagt er, auf einem Schulklo unterhalten sich zwei Freunde auf die böseste Weise über einen Mitschüler. Bis plötzlich eine Kabinentür aufgehe:

„Aber dann: Der Trottel war in einer der Kabinen. Jetzt kommt er raus und macht so ein Gesicht. Er hat alles gehört. Das ist es, was ich zu all diesen schlaun Leuten mit ihren Hillbilly-Witzen sagen würde, wenn ich könnte: Wir sind in der Kabine. Wir können euch hören.“

In der Kulmination von historischer Tiefenforschung, die bis zur sogenannten Whiskey-Rebellion der Landwirte im späten 18. Jahrhundert zurückreicht, und individuellen Biografien entsteht eine faszinierende Soziogeographie. Plötzlich funktioniert Kingsolvers Übertragung der viktorianischen Verhältnisse bei Charles Dickens in die Gegenwart der USA auf schlüssige Weise. „Demon Copperhead“ ist in seiner Darstellung von geschichtlichen Zusammenhängen ein lehrreiches Buch.

### **Eine Dichotomie als erzählerischer Kern**

Demon gelangt immer wieder an Umschlagpunkte. Einer der entscheidenden ist der, der Demons Weg in die Drogensucht einleitet: Bei einem Fußballspiel zieht Demon sich eine schwere Knieverletzung zu. Der Mannschaftsarzt, der, wie sich später herausstellen wird, einen schwunghaften Handel mit Schmerz- und Betäubungsmitteln betreibt, greift auch in diesem Fall zum einfachsten Mittel:

„Der Doc sagte, ich sollte die Dosis verdoppeln, mir einen Wecker stellen und sie ganz regelmäßig nehmen, damit das gute Zeug rund um die Uhr in meinem Blut war. An Essen erinnere ich mich nicht, obwohl es das gegeben haben muss. Nur an die Lime-Gatorade, mit der ich die Tabletten runterspülte.“

„Demon Copperhead“ ist, das ist angesichts des Umfangs nicht verwunderlich, ein praller und windungsreicher Roman mit zahlreichen Nebenfiguren. Dass Demons Kindheitsfreundin und Wahlschwester Emmy, die Enkelin der verzweigten und von Schlägen gebeutelten Peggot-Familie, mit dem aufschneiderischen Provinz-Fußballstar Fast Forward durchbrennt, ist, siehe Charles Dickens, keine Überraschung. Dass Fast Forward, den Demon von seiner

Zeit auf der Crickson-Farm kennt, nicht nur ein Lügner, sondern auch ein Dealer ist, ebenfalls nicht.

Doch im Kern treibt Barbara Kingsolver erzählerisch eine harte Dichotomie voran: Sie schickt ihren Protagonisten in die Hölle der Medikamentenabhängigkeit. Demon verliebt sich heillos in Dori. Dori pflegt ihren schwerkranken Vater und hat dadurch unbegrenzten Zugang zu Opioiden. Es ist ein langsames Verschwimmen unterschiedlicher Rauschzustände, in das Demon und Dori hineingeraten; für den Augenblick erhebend, mit der Zeit jedoch verheerend. Für Dori sind Zuneigung, Liebe und Sucht untrennbar:

„Ihre Zungenspitze berührte die Oberlippe, sie sah aus, als konzentrierte sie sich darauf, das beste Geschenk zu machen, das man nur machen kann. Sie zog etwas auf, drückte aus der Spritze einen klaren, dickflüssigen Tropfen auf ihre Fingerspitze und steckte mir den Finger in den Mund, unter die Zunge. Ich sah weg, als sie ihren kleinen Fuß auf den Sitz stellte, den Schuh auszog und sich einen Schuss gab.“

### **Unaggressive Form der Heimatverbundenheit**

Auch wenn es um den Medikamentenmissbrauch geht, hat Barbara Kingsolver einen ausgezeichneten Blick für sprechende Details. Auf einer Beerdigung fragt Demon sich, warum die älteren Männer selbst auf ihren festlichen weißen Hemden seltsame grüne und rötliche Flecken haben. Erst im Nachhinein wird ihm klar, dass es sich bei diesen Flecken um den Schutzüberzug von Tabletten handelt. Er soll verhindern, dass sich das Medikament auf einmal im Magen auflöst. Die süchtigen Senioren reiben ihn mit ihren Hemdsärmeln ab. Das ganze Land ist überschwemmt von der Droge; seine Bewohner sind dauerbedröhnt, abhängig und unter Beschaffungszwang; das Gesundheitssystem erscheint pervertiert.

Andererseits sind diese vermeintlichen Hinterwäldler, deren Kinder, wie es einmal heißt, nach Afghanistan gehen müssen, um überhaupt etwas von der Welt zu sehen, geprägt von einer grundsätzlichen Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft. Kingsolver romantisiert und idyllisiert nichts, aber durch den Text schimmert eine selbstverständliche, unaggressive Form der Heimatverbundenheit, die die Menschen an ihren Ort bindet. Oder wie Demon selbst es einmal ausdrückt: „Lee County saugt einen zurück.“ Aus welchen Gründen auch immer. Vielleicht ist es die Schönheit des Landes, die immer wieder auch Trost spendet.

### **Roman einer Künstlerwerdung**

Lee County ist kein Platz für Helden. Und doch hatte Demon, wie er später reflektiert, schon immer ein Faible für Superhelden. Durch Zufall trifft er einen weiteren Weggefährten aus dunkeln Kindheitstagen, der mittlerweile als Gestalter für die Lokalzeitung arbeitet. Demon beginnt eine Comicserie zu zeichnen, in der die Geschichte der Appalachies aus der Perspektive ihrer Bewohner erzählt wird:

„Schließlich nannte ich den Strip High Ground. Es ging um den zweihundertjährigen Kampf der Menschen in unseren Bergen, die sich abmühten, Leib und Seele zusammenzuhalten. Wenn ich ein Kapitel fertig hatte, stellte ich es auf meine Website, und bald hatte ich einen seltsamen, lebhaften Fanclub, teils Geschichtspromotoren, teils Rednecks.“

Barbara Kingsolvers Roman ist also auch die Geschichte einer Künstlerwerdung. Was die Autorin antreibt, ist die literarische Neuerzählung einer Landschaft, wie Demon sie in seinen Comic Strips vornimmt. „Demon Copperhead“ ist ein Roman, der erst auf der Langstrecke seine Qualitäten entfaltet. Das Buch braucht Geduld und hin und wieder Duldsamkeit. Der Roman trägt eine schlichte Widmung: „Für die Überlebenden“. Am Ende nähert sich Demon, Angus an seiner Seite, dem Meer; einem Ort, von dem er immer geträumt, den er aber nie zu sehen bekommen hat. Ob er dort wirklich ankommen wird, lässt die Autorin offen. Doch allein der Umstand, dass ihr noch immer sehr junger Protagonist überhaupt am Leben ist, ist ein so unsentimentales wie sympathisches Happy End.